Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 24

Artikel: Die kleine Eva

Autor: Fraser-Simson, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die kleine Eva.

23

Roman von C. Fraser-Simson.

Josefine ließ ein leises Pfeifen hören.

„Du, Eva, ist das wirklich alles wahr?"

„Absolut! Es ist schrecklich wichtig für Peter und mich. Denk doch nach, Jo, ob dir nichts einfällt, wie ich ihm davonlaufen kann.

„Armes Kerlchen! Reg dich nur nicht auf. Wir wollen ihn schon hereinlegen. 's ist nicht das erstemal, daß wir einen Streich zusammen ausgeführt haben."

Während des Essens besprachen und verwarfen sie Plan auf Plan. Endlich, beim Kaffee, hatte Josefine einen Einfall. Sie setzte ihn Eva auseinander.

„Weiß Gott, Jo, du bist wirklich ein fabelhaftes Geschöpf! Warum haben wir auch nicht gleich daran gedacht? Glaubst du wirklich, daß es geht?"

„Natürlich geht's!"

Josefine zog ihr Gesicht in würdige Falten wie ein Professor und dozierte:

„Nur ein Gehirn wie das meinige vermochte einen so einfachen und doch zugleich zweifellos zweckmäßigen Plan auszuhecken."

„Red keinen Unsinn, Jo. Es ist wirklich ein wundervoller Plan, gerade, weil er so einfach ist. Wie eine von den Erfindungen, von denen danach jeder denkt, er hätte sie selber auch machen können."

Sie verzogen sich in das Rauchzimmer und besprachen, in Lehnstühle neben dem Feuer zurückgelehnt, die weiteren Einzelheiten.

*

Es war ein trüber Tag gewesen und die Leute beeilten sich, nach Hause an den warmen Ofen zu kommen.

Um halb fünf Uhr trat ein Liftjunge aus Evas Klub und winkte eine Autodroschke herbei. Wie ihm aufgetragen war, gab er dem Chauffeur eine Pfundnote und befahl ihm, alles fertig zu machen, um im Augenblick, wo eine Dame einsteigen würde, losfahren zu können. Wohin, sei gleich. Nur weit hinaus in die Vorstadt und draußen kreuz und quer. Weitere Anweisungen werde er von der Dame dann schon selbst erhalten.

Der Chauffeur steckte die Banknote grinsend in die Tasche, kurbelte an, schob den Hebel der Handbremse zurück und hielt den Wagen nur noch mit der Fußbremse. Ein Herr auf der andern Seite der Straße fuhr zusammen, als gleich darauf eine Dame in einem langen Pelzmantel und blauem Hut, eine Reisetasche in der Hand, den Klub verließ. Die Hutkrempe war einen Schatten über ihr Gesicht, aber jeder etwa auftauchende Zweifel an ihrer Persönlichkeit wurde durch den scheuen, ängstlichen Blick, den sie über die Straße hinüberwarf, verscheucht. Sie sprang in das Auto, und schon sauste es davon.

Eva, hinter einem Vorhang wohlversteckt, atmete befriedigt auf, als sie den Herrn in einem schleunigst herbeigerufenen zweiten Auto folgen sah.

Der Plan war gelungen, und Herr Holmar war hinter Josefine Appleton her.

Fünf Minuten später verließ auch Eva den Klub. Der Geschmack an Autodroschken war ihr vergangen, und so hatte sie eine ihr bekannte Garage angerufen und einen Wagen bestellt. Als er ankam, war sie erfreut, in dem Chauffeur einen Mann zu erkennen, der sie schon oft gefahren hatte. Der lange, rote Mantel Josefines verbarg die Lederjacke.

Sie sank auf den Sitz mit dem Gefühl, vor Verfolgung nun sicher zu sein, aber ihre Angst war zurückgekehrt. Das Amüsante an der Sache war mit Josefine verschwunden; was ihr zurückblieb, war die Last der Verantwortung.

Sie ersuchte den Chauffeur, vor ihrem Haus angekommen, pünktlich um sieben Uhr wieder da zu sein. Als der Wagen fortgefahren war, stieg sie die Stufen zur Haustür empor und öffnete mit ihrem Hausschlüssel. Auf der Schwelle blieb sie stehen. Im Haus war alles dunkel und ganz still.

Wenn nun jemand hier auf sie lauerte? Bei dem Gedanken stockte ihr der Atem, und fast wäre sie wieder umgekehrt. Dann erinnerte sie sich der Hausmeistersleute, drehte das Licht auf der Diele an und schloß die Tür hinter sich.

Das Haus war gebaut wie die meisten Londoner Häuser. Rechts befand sich ein geräumiges Speisezimmer. Links war das Stiegenhaus und dem Eingang gegenüber ein Gang, der zu Peters Arbeitszimmer führte. Auf diesem Gang war unter der Stiege die Tür zum Souterrain.

Diese Tür öffnete Eva und sah hinunter. Nirgends Licht. Dann rief sie laut den Namen des Hausmeisters, aber es kam keine Antwort. Nur der Hall ihrer eigenen Stimme wurde dumpf zurückgeworfen, so daß sie entsetzt zusammenfuhr.

Sie schloß die Tür, kehrte auf die Diele zurück und klingelte. Erst im obersten Stockwerk. Das Schrillen der Glocke war kaum zu hören. Dann im Souterrain. Hier klang es lauter. Aber nichts erfolgte. Sie hatte das vorher gewußt. Aber etwas mußte sie tun, um ihren Verstand zu behalten.

Die Hausmeisterleute waren also fort. Darauf hatte sie nicht gerechnet. Ihre Nerven waren am Reißen. Wilde Bilder stiegen vor ihr auf und zwangen sie, sich auszumalen, daß die Leute ermordet unten lägen. Ihr gesunder Menschenverstand sagte ihr, daß das nicht wahrscheinlich wäre, aber die Angst ließ ihr keine Ruhe, bis sie die Tür ins Souterrain verschlossen und verriegelt hatte.

Dann ging sie in Peters Arbeitszimmer und drehte die volle Beleuchtung an. Es war ein großer und schöner Raum, auf dessen einer Schmalseite sich der Eingang befand. Die zugedeckten Stühle machten den Eindruck stummer Wesen, die auf irgend etwas zu warten schienen. Der unbewohnte Raum schien seine Leblosigkeit in Kälte auszustrahlen. Und was das Schlimmste war: die letzte Hoffnung, Peter zu Hause zu finden, war nun zerstoben.

Sie war neugierig, wie es Jo wohl ergangen war und ob sie Holmer noch immer in den Vorstädten in der Irre umherführte? Dann fiel ihr ein, daß sie sich davon ja leicht durch das Telephon Gewißheit verschaffen könne.

Sie nahm den Hörer vom Haken und hielt ihn ans Ohr. Kein Laut. Die Leitung mußte zerstört sein. Von jeder Verbindung mit der Außenwelt hatte man sie also abgeschnitten!

Dieser letzte Schock war fast zu viel für Eva. Wieder griff sie nach dem Hörer und kurbelte wohl eine Minute lang. Aber nichts erfolgte. Halb von Sinnen taumelte sie zum Sofa zurück.

Sie wußte jetzt, daß sie etwas unternommen hatte, was über ihre Kräfte ging.

Und dabei hatte sie gedacht, alle Schwierigkeiten seien zu Ende, wenn sie nur erst zu Hause wäre! Mit ihrer eigenen Schwäche hatte sie nicht gerechnet.

Nun saß sie da, zitternd, jeder Nerv zum Zerreißen gespannt, in Erwartung von irgend etwas Entsetzlichem; sie wußte selbst nicht was. Eine Uhr in der Nachbarschaft schlug sechsmal. Sie fuhr empor und zwang sich mit ihrer letzten Kraft, zu Peters Schreibtisch hinüberzugehen, um nach Briefpapier zu suchen. Als sie die Hand auf dem Knopf der Schublade hatte und sie eben herausziehen wollte, traf ein Geräusch ihr Ohr.

Ein leises Knacken von der Diele her.

Für eine Sekunde verlor sie vollständig den Kopf. Sie sah sich wild nach einem Versteck um und stürzte auf die Nische des mittleren Fensters zu. Hier brach sie zusammen. Die Knie versagten ihr den Dienst. Sie sank auf den Boden und lehnte den Kopf an den Fensterladen hinter ihr. Die schweren Vorhänge hingen zwischen ihr und dem Zimmer.

Atemlos horchte sie auf die tausend Geräusche, die aus dem Unbekannten auf den Lauscher eindringen. So laut und deutlich waren sie, daß das wirkliche Geräusch daneben kaum hörbar schien.

Leise Schritte schlichen über den Gang. Dann öffnete sich die Tür, und sie hielten auf der Schwelle.

Nur mit äußerster Mühe vermochte Eva einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken. Von wem kamen sie? Was wollten sie hier?

War es Holmer, so würde er sie natürlich suchen, und dann war ihre Entdeckung unvermeidlich.

Dann erinnerte sie sich, daß ja die Lichter brannten. Damit hatte sie den Eindringling auf ihre Anwesenheit aufmerksam gemacht.

Was für ein Narr sie gewesen war! Das war nun das Ende. All ihre Pläne und Listen waren umsonst gewesen!

Sie blieb in ihrer knienden Stellung und wartete, bis sie entdeckt würde. Sie hörte, wie sich die Tür leise schloß und die Schritte sich dem Schreibtisch näherten. Dann wurde eine Schublade herausgezogen.

Offenbar suchte der Eindringling nach den Papieren. Wenn er die nicht fand, würde er sich weiter umsehen und dann... dann...

An allen Gliedern bebend, drückte sie sich in die Fensternische. Sie wußte jetzt, daß sie das Spiel verloren hatte.

17. Kapitel.

Den ganzen langen Donnerstag verbrachte Peter zwischen Schlaf und Wachen. Manchmal verfiel er in einen gesunden Schlummer, manchmal lag er mit weit offenen Augen da.

Nachmittags verlangte er seine Kleider, und zu seiner Ueberraschung wurden sie ihm von Robinson gebracht. Nach einem warmen Bad fühlte er sich besser. Ein wenig unsicher war ihm freilich noch zumute, doch die Steifheit war zum größten Teil gewichen.

Als er sich anzog, merkte er, daß man ihm all sein Geld genommen hatte. Bis auf die zwei Pfundnoten, die er noch immer in der Krawatte verborgen trug. Er war froh darüber, obwohl er sich sagen mußte, daß jedes Entkommen nun unmöglich war. Auch die Uhr, die er an seiner Unterwäsche befestigt hatte, war ihm geblieben.

Nachdem er sich angekleidet hatte, setzte er sich an den Kamin. Robinson hatte sich auf einem Stuhl neben der Tür niedergelassen und las die Zeitung.

So ging der lange Abend vorüber. Peter war zu apathisch, um einen neuen Fluchtplan zu entwerfen. Und mit Schrecken fiel ihm beim Zubettgehen ein, daß der nächste Tag schon Sonnabend war.

Am folgenden Morgen erhielt er den Besuch von Smith, als er sich noch im Bett befand.

„Unsere Entschuldigungen ...“ begann Smith, aber Peter unterbrach ihn.

„Lassen Sie das, und sagen Sie, was Sie von mir wollen.“

„Ich kam, um Ihnen mitzuteilen, daß Sie heute in Freiheit gesetzt werden.“

„Soll ich Ihnen dafür vielleicht noch dankbar sein?!“

„Heute um sieben Uhr“, fuhr Smith fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten.

„Gerade, wenn die Sitzung stattfindet“, sagte Peter. „Wie rücksichtsvoll! Und was ist mit den Papieren?“

Er wollte nicht fragen, aber etwas schien ihn dazu zu zwingen.

Smith war offensichtlich überrascht. Zögernd antwortete er:

„Oh, die haben wir natürlich.“

Peter fühlte, wie sein Herzschlag stockte. Aber er war entschlossen, sich nichts von seiner Verzweiflung merken zu lassen.

„Das haben Sie geschickt gemacht“, sagte er. „Wie haben Sie sie bekommen?“

„Ihre Frau übergab sie unserm Abgesandten in Schottland.“

Peter schwieg und rührte sich nicht. Der Schlag war zu hart gewesen.

„Der Wagen wird um drei Uhr bereitstehen. Selbstverständlich ist es notwendig, Sie weit von hier fortzubringen, ehe wir Sie freilassen können. Also machen Sie sich bis dahin, bitte, fertig. Ich werde Sie vorher nicht wiedersehen.“

Peter setzte sich im Bett auf.

„Sie elender Schuft!“ schrie er. „Sie gemeines Subjekt, Sie sollen doch noch dran glauben! Denken Sie nur ja nicht, daß das Ihnen und Ihren Auftraggebern so hingehen wird. Hinaus aus dem Zimmer! Mir wird schlecht, wenn ich Sie nur ansehe.“

Smith lächelte nur, ohne eine Antwort zu geben, ehe er das Zimmer verließ. Sein Lächeln verriet ein solches Gefühl der Sicherheit, daß Peter ihm am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre, um ihn ein für allemal zu erledigen.

Bittere, schwarze Stunden für ihn. Wut und das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit drückten ihn nieder.

So hatten sie Eva doch noch dazu gebracht, ihn zu verraten. Sie hatte die Warnungszeichen in seinen Briefen nicht verstanden und das Telegramm wahrscheinlich gar nicht erhalten. Natürlich war's nicht ihre Schuld. Seine Warnungen waren doch so unbestimmt gewesen.

Was konnte er jetzt noch tun? Nichts — nichts! Er war zugrunde gerichtet.

Das war das Ende!

Die Verzweiflung legte sich wie eine dicke, dunkle Wolke auf ihn. Wäre der Schlag auf seinen Kopf nur noch etwas heftiger gewesen, dann war jetzt alles überstanden und er brauchte nicht mehr einer entehrten Zukunft ins Auge zu sehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Das alte Lied.

Oft klingt im Ohr mir eine süße Weise
Aus fernen, längst vergang'nen, lieben Tagen,
Auf tiefer Sehnsucht Flügel hergetragen,
Als wie im Traum, so wundersam und leise.

Muß immer wieder jener Weise lauschen
Die mich umfängt in stillen Abendstunden.
Mir ist, als hätt' von neuem ich gefunden
Das Land, in dem der Kindheit Quellen rauschen.

Ich träume — liebliche Erinnerungen
Umweben mich, möcht' immer wieder hören
Das alte Lied, an ihm mich stets betören ...
Meine Mutter hat es einstens mir gesungen.

O. Braun.